

Krisen, Kräche und keine Kriege

VON JOSEF JOFFE

Manchmal darf man auch preisen, was *nicht* passiert ist. Krisen, Kräche, Kriege? Von den beiden ersteren gab's genug, doch von neuen Kriegen ist die Welt 1997 verschont geblieben. Nicht wieder aufgeflammt ist das Völkergemetzel in Afrika; Diktatoren wie Mobuto machten sich einfach davon. Ein anderer, Saddam Hussein, hat zwar die Welt erneut herausgefordert, aber zog sich wieder zurück, bevor die USA ihre Bomber losschickten. Carlos, der Globo-Terrorist, landete vor einem Pariser Schwurgericht.

Iran, von einem Berliner Gericht des Staatsterrorismus überführt, wählte mit 70 Prozent einen Präsidenten, der seitdem regelmäßig die Wende signalisiert. Hongkong, die letzte Kolonie, ging ordnungsgemäß an China zurück; Peking, das sich noch 1996 die Konfrontation mit Amerika geleistet hatte, fährt auch nach dem Tode von Deng Xiaoping fort auf dem Wege der Enttotalisierung, jedenfalls in der Wirtschaft.

Rußland, im sechsten Jahr nach Verlust seines Imperiums, bleibt ebenfalls auf Kurs; vergessen sind die Versuche von ganz links (Sjuganow) und ganz rechts (Schirinowskij); selbst der grausame Tschetschenienkrieg wurde zumindest formal beendet. Die NATO hat den Feind von gestern unter ihr Dach geholt: Ungarn, Polen und Tschechien wurden 1997 zum Beitritt gebeten. Auch die EU hat sich dazu durchgerungen, Demokratie und Marktwirtschaft mit diesen dreien plus Estland und Slowenien zu teilen.

Die Schlacht von Tirana

Das Schlimmste, was den Deutschen 1997 in der großen weiten Welt passierte, war die siegreiche Abwehr zweier wütender Lieferwagen im Lande der Skipetaren; die Rettung westlicher Flüchtlinge in der Schlacht von Tirana war der erste und absolut unblutige Schieß-Einsatz deutscher Truppen nach 1945. Wie sehr die guten Nachrichten 1997 überwogen zeigt sich auch an den eigentlich minderen Dramen, die im vergangenen Jahr die Welt in den Klauen hielten. Das globale Ereignis *an sich* war der Tod einer englischen Prinzessin in einem Pariser Straßentunnel.

Diana war keine Heilige und keine Edle; sie war zugleich Produkt und Meisterin jener virtuellen Realität, die im August ihren bislang größten Triumph gegen das „real“ existierende Sein feiern durfte. Künftige Historiker werden das Drama Diana vielleicht als zivilisatorische Zeitenwende festhalten, zusammen mit der seuchenartigen Verbreitung der Tamagotschi-Tiere: als das Sein zum elektronischen Konstrukt wurde, und das Leben zur Anordnung von Pixels auf dem Display. Wie real das Irreale geworden ist, zeigt auch das *Pokemon*-Syndrom in Japan: Da wurden im Dezember 700 TV-Zuschauer mit epileptischen Zuständen in die Krankenhäuser verfrachtet, nachdem sie eine Überdosis von zuckenden Farben und Blitzen in dieser Zeichentrick-Serie genossen hatten.

Mithin war es auch passend, daß *Time* einen gewissen Andrew Grove als *Man of the Year* auf die Titelseite hob. Jenseits der

Fachkreise kennt kaum jemand diesen Mann, der vor den Nazis nach Amerika geflohen war; sein Produkt und seine Firma aber kennt inzwischen die ganze Welt: Er ist der Chef der Firma *Intel*, die knapp 90 Prozent jener vier Milliarden Transistoren ausstößt, die allmonatlich auf diesem Planeten in Mikrochip-Form produziert werden.

Ohne diese daumnagelgroßen Plättchen wären Shakespeares Julia und Ophelia, nicht Diana, die interessantesten Kreationen Englands geblieben, und die Tamagotschi ein Hirngespinnst. Ohne den *Pentium II* und seine fünf Vorgänger seit dem 8086, wäre auch unreal geblieben, was 1997 die Welt mehr erschüttert hat als alle Krisen und Kriege zusammen: die Konvulsionen eines Marktes, der zum ersten Male seit Beginn der Menschheit wirklich global ist.

Dank des Chips sind Kommunikation und Information global, total und sofort; und die Kosten tendieren gegen Null. Jeden Tag werden Währungen im Werte von 1,5 Billionen Dollar hin- und hergeschoben, und Aktien im Werte von 15 Billionen – mit der Geschwindigkeit eines Modems. Und kaum langsamer kollabierte 1997 ein asiatischer Finanzmarkt nach dem anderen – von Thailand über Japan bis Südkorea. Das ist die neue Realität der Weltpolitik – nicht mehr Kanonenboote und Kavalkaden, sondern Kapital im An- und Abmarsch. Wie sich dagegen in Zukunft verteidigen?

Ausgerechnet George Soros, der Mann der 1992 die Bank von England knackte, schreit nun „Haltet den Dieb!“ Er warnt vor einem „ungezügelter *laissez-faire*-Kapitalismus“, der die „offene und demokratische Gesellschaft“ zerstören könnte. Ironischerweise gibt ihm der malaysische Regierungschef Mahathir recht – aber indem er just „Spekulant“ wie Soros die Schuld an seiner Misere zuschiebt. Das ist eine alte – und häßliche – Geschichte. Wann immer „der Markt“ oder „unsichtbare Drahtzieher“ (wie die „Gnome von Zürich“ in den 60er Jahren) veräußert werden, darf man sein Bankkonto darauf verwetten, daß die Probleme hausgemacht sind. Und deshalb ist das suggestive „Den Kapitalismus bändigen“ ein irreführendes Rezept – auch über die Jahrtausendwende hinweg.

Wie die Krisen, die noch kommen werden, beruht die asiatische eher auf *zu wenig* Markt und *zuviel* Politik. Das Muster ist überall das gleiche: künstlich verbilligter Kredit, politisch kontrollierte Banken, die gezwungen werden, Familienmitgliedern und Spezies Millionen (wie in Indonesien) für unsichere Projekte zu leihen. Weil, wie in Japan, ein kartellisierter Markt in Produkten und Dienstleistungen herrscht, geht das Geld in die Aktien- und Immobilienspekulation. Die Aussicht auf das schnelle Geld zieht auch Ausländer an – bis der Ballon platzt. Dann, das ist die wahre Gerechtigkeit, geht auch Soros mit seinem legendären Quantum Fund in Asien baden.

Die Spekulation kann nur dort florieren, wo die Politik den Markt gängelt und so den Privilegierten Monopolgewinne zuschanzt. Immobilien-Haie sahnen nur dort ab, wo die Städte den Boden künstlich knapp halten, wo

die Besitzenden nur warten müssen, bis die unbefriedigte Nachfrage die Preise explodieren läßt. Und: Je geschlossener die Märkte, desto mehr zahlen sich Macht und Korruption aus. Die gute Nachricht ist, daß derlei Mißmanagement in Zukunft immer schwerer wird.

George Orwell lag falsch

Wem die Echtzeit-Kommunikation, die Geldfluten, die Verflachung und das Entertainment-über-Alles ein Grauen sind, der möge nicht vergessen, welche Segnungen das „globale Dorf“ bereithält. Zum ersten Male ist Wissen nicht bloß die Macht der Privilegierten. Auch ein Mahathir kann nicht

mehr im Namen „asiatischer Werte“ die Informationen kontrollieren; Ideen und Beispiele können nicht mehr so einfach an der Landesgrenze gefilzt oder gestoppt werden. Information, Innovation und der freiere Marktzugang helfen David mehr als Goliath; das wird bald auch Bill Gates merken. Technologie stärkt nicht die Totalitären; da hatte George Orwell mit *1984*, Grove sei Dank, unrecht.

1997 war ein Jahr voller Kräche und Krisen, aber ohne Krieg. Diesen zu bändigen, bleibt die Hauptaufgabe. Schweigen die Waffen, verhallt auch die Stimme der reinen Unvernunft.